

Unerlässliche Brecher-Quote

Eine Frauenquote? Davon will die Wirtschaft nichts wissen und steht sich somit selber im Weg

Von Daniel Zulauf, Zürich

«Es geht um weit mehr als um Geschlechterquoten. Es geht um die Bevormundung durch den Staat.» Monika Rühl, Direktorin von Economiesuisse, lässt kein gutes Haar am Vorschlag des Bundesrates, die Schweizer Publikumsgesellschaft auf eine minimale Partizipation der Frauen in den Leitungsgremien zu verpflichten. Die ehemalige Bundesbeamtin geht auf Konfrontation zu ihrer früheren Welt, wie dies nur wenige Männer wagen würden.

Die Chefin des Wirtschaftsdachverbandes betont das Eigeninteresse der Unternehmen. Wissenschaftliche Studien würden einen positiven Zusammenhang zwischen gemischt zusammengesetzten Teams und der Leistung dieser Teams nachweisen, sagt sie. Postwendend kontert Iris Böhnet, die Schweizer Harvard-Professorin, in der NZZ: «Gleichberechtigung kann kein Geschäftsmodell sein, es ist ein Menschenrecht.» Die gebürtige Luzernerin, die bei der Credit Suisse im Verwaltungsrat sitzt, lässt Rühl auch methodisch ins Leere laufen: «Es könne sein, dass profitable Firmen vieles richtig machen, auch bezüglich Diversität, und daher besser funktionieren.»

Falsche Argumente und Rezepte

So falsch wie Economiesuisse gegen die Frauenquote argumentiert, sind auch ihre Rezepte: Mehr Betreuungsmöglichkeiten für Kinder, Work-Life-Balance, Familienplanung, steuerliche Anreize und so weiter. «Bei der Frage der Chancengleichheit nur auf die Unternehmen zu zielen, ist schädlich – für das Anliegen der Frauen, für die Unternehmen und für die Gesellschaft», sagt Rühl.

Nicht wahrhaben will sie offensichtlich, dass noch ganz andere Faktoren für die geringe Partizipation der Frauen in den Leitungsgremien der Schweizer Wirtschaft eine Rolle spielen könnten. Fakt ist zum Beispiel, dass sich die Zahl der Betreuungsplätze in Schweizer Kindertagesstätten gemäss OECD-Statistik in den vergangenen 30 Jahren mehr als vervierfacht hat. Trotzdem lag der Anteil der Frauen in den Geschäftsleitungen der 100 grössten Unternehmen im Land gemäss Schillingreport 2015 bei mickrigen sechs Prozent.

Es gibt viele mögliche plausible und weniger plausible Gründe dafür, weshalb der Frauenanteil in den Führungsetagen der Schweizer Wirtschaft geringer ist als in Marokko. Aber eine Erklärung müssten sich die Männer in den Teppichetagen besonders hinter die Ohren schreiben, zumal sie von einer ganz und gar unverdächtigen Seite



Einsitz haben, mitgestalten. Frauen sollen, auch in der Wirtschaft, ihre (weibliche) Perspektive einbringen, findet Bundesrätin Sommaruga. Foto Keystone

kommt. Philippe Hertig, langjähriger Partner bei Egon Zehnder International, der weltgrössten Executive-Search-Firma aus der Schweiz, sagt im Gespräch: «Wenn man die Vielseitigkeit eines Verwaltungsrates durch die Aufnahme von Frauen vergrössern möchte, dann sollte man von den weiblichen Kandidatinnen nicht exakt die gleichen Qualifikations- und Karriereprofile verlangen, wie sie die Männer auszeichnen. Wenn man trotzdem mit dieser Erwartung

Frauen rekrutiert, dann bekommt man einfach Frauen, die dem männlichen Stereotyp nahekommen. Statt die Diversität zu erhöhen, ist das Ergebnis dann einfach «more of the same.»

Ein schwerwiegender Verdacht

Diese Botschaft ist ganz unmissverständlich an jene Frauen und Männer gerichtet, welche die Frauenquote mit der Hilfe weiblicher Kronzeuginnen platt zu walzen versuchen. Hertig

schiebt seiner eigenen Beobachtung einen schwerwiegenden Verdacht hinterher: «Ich glaube das ist auch ein Grund dafür, dass viele Frauen in Führungspositionen gegen Frauenquoten und alternative Karrieremodelle sind.»

Hertig ist notabene kein spontaner Freund einer staatlich oktroyierten Frauenförderung: «Die Quote ist gut gemeint, aber sie ist gefährlich. Auf Stufe Verwaltungsrat kann man sie zwar erzwingen, aber das geht nur mit einer Aufweichung der Qualifikationskriterien einher.» Die Schweizer Wirtschaft profitiere in hohem Mass von der internationalen Zusammensetzung der Leitungsgremien, mit deren Hilfe die Unternehmen die ausländischen Märkte ergründen könnten, sagt er. Doch auch mit dieser Internationalität ist es bei Lichte betrachtet nicht ganz so weit her. Jeder dritte ausländische Manager ist ein Deutscher. 14 Prozent sind Amerikaner und 42 Prozent stammen von irgendwo aus Europa. Chinesen, Inder und Vertreter anderer Nationalitäten, in denen die grossen Märkte der Zukunft liegen, sind im Schillingreport an einer Hand abzuzählen.

«Es braucht dieses Brecheisen»

Die Statistik deutet darauf hin, dass man sich bei der Zusammensetzung der hiesigen Verwaltungsräte doch nicht ganz so intensiv an den Märkten ausrichtet und sich eben lieber mit Leuten aus dem eigenen Sprachraum oder mindestens aus dem gleichen Kulturraum umgibt. Die These sei erlaubt, dass man den Managerimport aus den Nachbarländern drosseln könnte, wenn man den einheimischen Frauen wenigstens die Türen offen halten würde. «Es braucht vielleicht dieses Brecheisen», sagt ein langjähriger Multi-Verwaltungsrat, dem die Frauenquote eigentlich gar nicht geheuer ist. «Vielleicht wird es eine Anfangsphase geben, in der auch relativ schwache Frauen in die Leitungsgremien kommen», sagt er. Aber das war auch nicht anders, als die Mehrheit der Verwaltungsräte plötzlich nicht mehr aus dem eigenen Unternehmen stammen durfte. Die Gremien wurden grösser und manche Verwaltungsräte damit etwas überflüssiger.

«Wenns nichts nützt, dann wirds auch nicht viel schaden», sagt der ProfivR mit Blick auf eine Quote von 30 Prozent für weibliche Verwaltungsräte beziehungsweise von 20 Prozent für Frauen in der Geschäftsleitung von Schweizer Publikumsgesellschaften. Justizministerin Simonetta Sommaruga hat die Wirtschaft mit ihrer Aktienrechtsreform aus dem Schlaf der Gerechten geweckt. Das allein ist ein Verdienst.

Heikle Filiale im Nahen Osten

Die Ruag expandiert

Zürich. Ausgerechnet in den Vereinigten Arabischen Emiraten baut sich der bundeseigene Schweizer Rüstungskonzern Ruag ein Standbein auf. Das berichtete gestern die *Sonntagszeitung*. Die Tochterfirma am Golf, Ruag Simulation Company LLC, soll, wie es der Name verrät, vorwiegend Simulatoren liefern. Es sollen künftig aber auch weitere militärische Güter dort entwickelt und vertrieben werden. In Inseraten, die in Publikationen vor Ort geschaltet wurden, schrieb die Ruag offenbar, es sei ihr «eine grosse Ehre», hier zu sein.

Gemäss Stellungnahme der Ruag handle es sich in erster Linie um sogenannte Offset-Geschäfte. Die Firma sei aus Gründen der Kompensation verpflichtet – wie bei solchen Geschäften üblich –, «in den Emiraten mehrere Dutzend Millionen Dollar Wertschöpfung zu generieren», sagte Ruag-Chef Urs Breitmeier gegenüber der *Sonntagszeitung*. Aktuell arbeiten erst vier Personen in der Niederlassung in Abu Dhabi. 2017 soll der Personalbestand aber auf 10 bis 15 Mitarbeiter ergänzt werden.

Die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) sind derzeit im Krieg in Jemen verwickelt. Zudem haben die VAE in der Vergangenheit illegal Schweizer Handgranaten weitergegeben, die dann im Syrienkrieg Verwendung fanden. Aus neutralitätspolitischer Sicht ist das erweiterte Engagement der Ruag im Nahen Osten jedenfalls heikel. mw

Diese Woche

05.12. Montag

- > Hiag Immobilien: Medienkonferenz zur Gesundheitspartnerschaft mit Noser und Microsoft
- > BFS zeigt die Beherbergungsstatistik für Oktober und Sommersaison

06.12. Dienstag

- > BFS präsentiert die Konsumentenpreise für November
- > Schaffner Holding mit Ergebnissen für Geschäftsjahr 2015/2016

07.12. Mittwoch

- > Investorentag der Credit Suisse
- > Generalversammlung Barry Callebaut
- > Pictet mit Ausblick für 2017
- > Devisenreserven der Schweizerischen Nationalbank im November

08.12. Donnerstag

- > Medienkonferenz der Bank EFG zur Integration der Bank BSI
- > Jahreszahlen des Reisekonzerns TUI
- > Ratssitzung der Europäischen Zentralbank mit Zinsentscheid
- > Chinas Aussenhandelszahlen für November

09.12. Freitag

- > Seco präsentiert Arbeitslosenzahlen im November
- > Verkehrszahlen der Fluggesellschaft Swiss im November
- > BAK Basel mit BIP-Prognose

ANZEIGE

«In der Schweiz bewegen sich die Dinge langsam»

Geschichtsforscherin Stéphanie Ginalski erklärt, weshalb die Schweizer Frauen einem Rückstand nachlaufen

Von Daniel Zulauf, Zürich

BaZ: Frau Ginalski, Sie haben soeben ein Forschungsprojekt über die Schweizer Wirtschaftselite im 20. Jahrhundert abgeschlossen. Haben Sie ein Buch über Männer geschrieben?

Stéphanie Ginalski: Ja, in einem gewissen Sinn schon. Immerhin gibt es aber auch ein Kapital über die Frauen, aber sie bilden wirklich eine ausgeprägte Minderheit.

Warum ist die Wirtschaftselite männlich?

Es gibt zunächst das traditionelle Rollenbild, das in den Industrieländern zum Teil noch heute dominiert. Speziell in den Führungsgremien der Schweizer Wirtschaft ist aber zusätzlich ein Verhaltensmuster zu erkennen, das systematisch einen bestimmten Typus nach Schichtzugehörigkeit und militärischem Rang privilegiert. Dieses Verhalten geht auf Kosten der Frauen, aber eben auch auf Kosten anderer Gruppen wie zum Beispiel von Leuten

aus einer tieferen gesellschaftlichen Schicht oder von Männern ohne militärischen Rang.

Können Sie das belegen?

Ja. Wir wissen zuverlässig, dass Ende der 1950er-Jahre etwa ein Drittel der Führungskräfte in der Schweizer Wirtschaft aus dem Grossbürgertum stammten. Rund 30 Prozent haben ihren Ursprung in der oberen Mittelklasse. Das ist auch heute noch ähnlich, obwohl die Daten nicht mehr so eindeutig sind wie damals.

Und die Verbindung zum Militär?

In den 110 grössten Unternehmen der Schweiz waren ab dem Ersten Weltkrieg mehr als die Hälfte der Führungskräfte gleichzeitig Offiziere in der Armee. Wenn Sie heute den Schweizer Manager ansehen, wenn Sie also die vielen ausländischen Manager ausklammern, dann bewegt sich dieser Anteil noch immer in jener Grössenordnung.

Was sind die Gründe für die Untervertretung der Frauen?

Der wichtigste Grund ist die späte Einführung des Frauenstimmrechts. Bis 1971 mussten die Frauen hierzulande primär für dieses Grundrecht kämpfen und andere Anliegen muss-

ten warten. Deshalb haben wir in der Schweiz erst seit 2005 eine Mutterschaftsversicherung.

Welche Rolle spielten die Frauen?

Die Rolle der Frauen bestand hauptsächlich darin, die sozialen und familiären Netzwerke so zu organisieren, dass der Besitzstand in der Familie gehalten werden konnte. In der Schweiz wurde traditionellerweise eine Art Familienkapitalismus gelebt. Immerhin zeigen die Statistiken, dass es auch in der Schweiz einen gewissen Fortschritt gegeben hat. Was gab den Ausschlag?

Die Dinge begannen sich mit der Einführung des Frauenstimmrechtes langsam zu verändern. Die Migros zum Beispiel hatte 1980 schon fünf Frauen im Verwaltungsrat. Aber ich glaube, dort ging es vor allem darum, das Einkaufsverhalten der vornehmlich weiblichen Kundschaft besser zu verstehen. Dann hat der Bundesrat Ende der Neunzigerjahre eine explizitere Gleichberechtigungspolitik eingeschlagen. Aus diesem Grund beschäftigt die Post etwa ein Drittel Frauen.

Gibt es auch aktuelle Entwicklungen, die den Frauen helfen?

Ja, wenn Sie die Finanzkrise betrachten, dann sind die Gründe für diese Krise stark mit dem männlichen Stereotyp der Risikobereitschaft verknüpft. Bis zur Finanzkrise war diese Eigenschaft eher ein Argument für männliche Karrieren in der Finanzwelt. Jetzt ist es genau umgekehrt. So wird es jedenfalls in der amerikanischen Presse dargestellt.

Können die Frauen selber etwas tun?

Ja. Sie müssten mehr an ihre eigenen Fähigkeiten glauben, aber das ist einfacher gesagt als getan.

Wünschen Sie sich eine Frauenquote?

Ich würde mir gerne keine wünschen müssen. Es ist ja nicht wirklich ehrenvoll mit einer solchen Quote in ein Gremium gewählt zu werden. Man ist dann auch leichter angreifbar, wie der Fall von Monika Ribar nach ihrer Ernennung zur Präsidentin der SBB gezeigt hat. Aber ehrlich gesagt sehe ich leider keine andere Lösung als eine Quote. In der Schweiz bewegen sich die Dinge sehr langsam.

Stéphanie Ginalski lehrt und forscht am Institut für politische, historische und internationale Studien der Universität Lausanne. Weiterführende Lektüre: www.socialchangeswitzerland.ch



Generalagentur Basel
Beat Herzog

Aeschengraben 9
4051 Basel
T 061 266 62 70
basel@mobililar.ch

mobililar.ch

die Mobililar

16129507GA